

Innovation und soziale Verantwortung

Rede zum Neujahrsempfang der Rektorin, 17.01.2025, Audimax Uni Bielefeld, Angelika Epple; es gilt das gesprochene Wort

Erstmalig empfangen wir Sie, liebe Gäste, zu Beginn des neuen Jahres und nicht etwa im Herbst und erstmalig nach vielen Jahren des Sanierens, Bangens und Bauens wieder im Audimax. Wir beginnen unseren Empfang heute also gleich mit mehreren Innovationen. Es ist großartig, Sie hier in diesem neuen und doch so vertrauten Hörsaal begrüßen zu dürfen.

Seien Sie alle ganz herzlich willkommen. Was auch immer Sie mit unserer schönen Universität verbindet, sei es, dass Sie hier forschen, lehren, studieren und arbeiten, sei es, dass Sie im Bundes-, Landes- oder im Rat der Stadt wissenschaftspolitische Fragen traktieren, sich in Stiftungen oder in Unternehmen für Kooperationsmöglichkeiten einsetzen – oder sei es, dass Sie sich schlicht für die Belange der Universität und ihre Rolle in der Stadt und der Welt interessieren – Sie alle möchte ich willkommen heißen. Ich freue mich sehr, dass Sie meiner Einladung gefolgt sind. Namentlich begrüße ich stellvertretend für Sie alle nur eine Person, unseren Oberbürgermeister Pit Clausen. Er wird heute zum letzten Mal in seiner Funktion als Oberbürgermeister hier sein. Ich hoffe sehr, dass er uns auch in Zukunft so verbunden bleibt. Er hat uns in vielerlei Hinsicht unterstützt und dazu beigetragen, dass sich die Stadt nicht ohne die Uni und die Uni nicht ohne die Stadt denken lassen. Ganz herzlichen Dank, lieber Pit, an dieser Stelle!

Innovation, Neuerung oder Erneuerung – diese Begriffe sind für uns heute positiv besetzt und setzen auf das Versprechen, dass das Neue zugleich auch das Bessere sei. Nicht immer wurde das Neue mit dem Besseren gleichgesetzt. Erst seit Beginn der

sogenannten „Neuzeit“ verheißt Neuerung Fortschritt. Der vermeintliche ungebrochene Fortschrittsglaube fordert seit jeher auch seine Skeptiker heraus. Und so ist es auch heute. Nicht nur die Erfahrungen der letzten 200 Jahre stellen in Frage, ob die Zukunft eine bessere wird, auch unsere Gegenwart.

Sei es auf Empfängen wie diesem, sei es im persönlichen Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen, mit Freunden und Familie – meist dauert es nicht allzu lange und die schwierige, gesellschaftliche Lage in Deutschland, der Krieg in der Ukraine oder die generelle Weltlage fordern ihr Recht. Die Finanzlage ist angespannt, Unternehmen kämpfen mit schrumpfendem oder negativem Wachstum, Familien mit kleinem Budget wissen oft nicht, wie sie über die Runden kommen, Ressourcenkürzungen im sozialen Bereich, in der Kultur und ja: auch in der Wissenschaft, machen uns große Sorgen und stellen uns vor große Herausforderungen.

Heute möchte ich jedoch die Tonlage anders setzen. Sicherlich können wir einen naiven Optimismus und einen schlichten Glauben an den Fortschritt mit unseren heutigen Erfahrungen nicht in Einklang bringen. Umso wichtiger ist es, zu zeigen, wie wir als Gesellschaft in eine gute Zukunft aufbrechen können und welchen Beitrag und welche Rolle Universitäten dabei spielen können.

Während der Corona-Pandemie wurde ein Hölderlin-Zitat so häufig verwendet, dass seine Wucht beinahe an Vehemenz einbüßte. Es lautet: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ (Patmos, 1803) Es wurde populär, obwohl auf den ersten Blick erkennbar ist, dass Hölderlin einen religiös begründeten Trost spendet. Angesichts der historischen Situation um 1803 wusste Hölderlin, wovon er sprach. Mich fasziniert an dem Zitat jedoch etwas anderes. Das Zitat betont eine schwankende Ambivalenz: die Gleichzeitigkeit von Nähe und Ferne der Hoffnung. In der Gefahr ist die Hoffnung fern, bei der Rettung scheint sie nah zu sein. Diese Gleichzeitigkeit ist uns Wissenschaftler*innen nicht fremd. Die Gleichzeitigkeit von „Gefahr“ und „Rettung“ lässt sich nämlich leicht in eine viel nüchterne Sprache übersetzen: Wo Probleme groß sind, finden sich bald Lösungen. Es geht um die Gleichzeitigkeit von Herausforderung

und Bewältigung, von dem Eindruck, das Alte funktioniert nicht mehr und führt in eine Sackgasse, und von dem Gespür, dass es neue Ideen geben wird, um doch einen Ausweg zu finden. Diese Gleichzeitigkeit ist ein starker Motor für wissenschaftliche Kreativität. Das Spannungsverhältnis von Gefahr und Rettung erzwingt Innovation.

Innovation ist derzeit das Zauberwort, auf dem die gesellschaftliche Zuversicht aufbaut. Im September 2024 wurde der so genannte Draghi-Report zur Zukunft der Wettbewerbsfähigkeit der EU veröffentlicht, in dem Innovation eine besondere Rolle zukommt. Mario Draghi, ehemaliger italienischer Ministerpräsident und ehemaliger Präsident der Europäischen Zentralbank, sieht in der EU eine überaus wettbewerbsfähige Volkswirtschaft, konstatiert aber gleichzeitig ein rückläufiges Wachstum. Um diese Tendenz zu stoppen, sei es unter anderem notwendig, Innovationslücken zu schließen. Hier sei die Wissenschaft aufgefordert zu handeln.

Damit wir die Innovation befördern, die unsere Gesellschaft nachhaltig in eine lebenswerte Zukunft führt, sind Universitäten tatsächlich zum Handeln aufgefordert, allerdings auf eine ganz spezifische Art und Weise. Diese spezifische Art und Weise hängt ebenfalls mit einer Ambivalenz von Nähe und Ferne zusammen, wenn auch in einem anderen Sinne, als dies im Hölderlin-Zitat anklingt: nämlich der Nähe und Ferne zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Der Wissenschaft wird ja häufig vorgehalten, dass sie sich in den viel beschworenen Elfenbeinturm zurückziehe und dass ihre Überlegungen nichts mit dem Leben „da draußen“ zu tun hätten. Tatsächlich ist es richtig, Wissenschaft braucht eine Außenperspektive und darf sich nicht vollkommen abkapseln. Zugleich ist aber auch richtig, dass Wissenschaft auch die Abgeschlossenheit braucht. Forschung ist oft jahrelang vergebens, bis sie zu den erwünschten Innovationen führt, die unsere Gesellschaft so dringend benötigt. Nur dann kann sie gesellschaftliche, technische oder andere Probleme in ihrer Gesamtheit erfassen und gute, kreative Lösungen finden.

Pointiert formuliert, heißt dies: Wissenschaft braucht die Nähe und die Ferne zur Gesellschaft. Ihre soziale Verantwortung ist eine doppelte: Sie arbeitet kreativ an Lösungen für gesellschaftliche Probleme mit und ist dabei der Gesellschaft sehr nah, sie ist der gegenwärtigen Gesellschaft aber auch fern und denkt über Antworten nach, für die wir die Fragen heute noch gar nicht kennen.

In dieser doppelten Verantwortung stehend, durfte die Universität Bielefeld im letzten Jahr auch Erfolge feiern:

- Wir haben einen neuen SFB unter der Leitung von Prof. Dr. Ralf Vogel. Er behandelt ein Thema, das heute nicht einschlägiger sein könnte: Linguistic creativity in communication.
- Wir haben ein neues Graduierten-Kolleg unter der Leitung von Prof. Dr. Ursula Mense-Petermann mit dem sprechenden Titel: Cross boarder labor markets. Transnational Market Makers, Infrastructures, Institutions.
- Wir haben eine Max-Planck-Graduiertenschule eingeworben.
- Dank des Einsatzes von Prof. Dr. Simon Kühne haben wir den Leibniz WissenschaftsCampus (SOEP RegioHub) erneut nach Bielefeld geholt.
- Es ist uns gelungen, uns in internationalen Wettbewerben z.B. um Förderung der Europäischen Union gleich mehrmals erfolgreich durchzusetzen.
- Wir bauen unsere strategischen Partnerschaften mit weltweit renommierten Universitäten auf allen Kontinenten aus.
- Wir haben mit anderen Unis eine Förderung für Schülerlabore als Orte Weiterbildung von Lehrkräften in der digitalen Welt eingeworben und schaffen neue Formen der Zusammenarbeit mit und für Studierende.

Die internationale Strahlkraft, der Erfolg im weltweiten Wettbewerb, die hohe Ambition in der Lehre – all dies zeichnet unsere Universität aus. Wir geben alles, um in diesen Bereichen ständig besser zu werden.

Im Folgenden möchte ich an einigen (wenigen) ausgewählten Projekten beispielhaft verdeutlichen, warum dabei die Verbindung von Innovation und sozialer Verantwortung für die Universität Bielefeld so prägend ist.

Um soziale Verantwortung zu übernehmen, braucht es neben der Ferne vor allem die Nähe zur Gesellschaft und dafür wiederum braucht es starke Partner. Ohne die zahlreichen Kooperationen in der Region OWL im Bereich der medizinischen Forschung und Versorgung wäre zum Beispiel eine medizinische Fakultät, wie wir sie heute hier haben, gar nicht denkbar. Gemeinsam möchten wir die Region weiterentwickeln.

Dies gilt nicht nur für Bereich Gesundheit. Mit it's OWL haben wir ein Kompetenz-Netzwerk mit über 220 Mitgliedern, das Lösungen sucht für digitale und nachhaltige Transformation im Mittelstand. Diesen Zusammenschluss, um den uns viele außerhalb OWLs beneiden, gibt es bereits seit über zehn Jahren, viele von Ihnen werden ihn kennen.

Vielleicht etwas weniger bekannt, aber ähnliche Ziele verfolgend, ist InnoZent, ein Technologienetzwerk für nachhaltige Unternehmensentwicklung. Auch hier kooperieren wir mit Firmen und Hochschulen in Westfalen um – ich zitiere – „mit Forschung, Kooperation und Innovation erfolgreich Prozesse, Dienste und Produkte zu entwickeln, sich zu vernetzen oder Fachkräfte zu gewinnen“ – eine Kooperation, die sich also hervorragend in unsere universitäre Gesamtstrategie einfügt.

Die regionale Einbindung von Wissenschaft ist auch international ein Markenzeichen der Universität Bielefeld. Unsere Europäische Hochschule NEOLAIa, ein Netzwerk von neun jungen dynamischen Universitäten in ganz Europa, hat sich genau dies auf die Fahnen geschrieben: Durch Einbindung in die Region verbunden mit internationaler Vernetzung wollen wir den Wissenstransfer international denken und damit zugleich nationalistischen und populistischen Tendenzen entgegenwirken. NEOLAIa verbindet regional verwurzelte Unis, um gemeinsam an einem Europa der Zukunft zu arbeiten! Draghi lässt grüßen.

Ein Bereich, der aktuell gesellschaftlich im Fokus steht und uns sowohl an der Uni Bielefeld in der Lehre als auch in unseren Forschungs Kooperationen beschäftigt, ist der Bereich der Künstlichen Intelligenz. Nicht zu Unrecht wird gewarnt vor den Gefahren, die eine unkontrollierte Nutzung mit sich bringt. Es droht eine Manipulation ungekannten Ausmaßes und ein Unterlaufen demokratischer Institutionen. Und diese Warnrufe sind berechtigt, es gibt dazu genügend erschreckende Beispiele.

Soziale Verantwortung in diesem Feld zu übernehmen, heißt für die Universität Bielefeld, dass wir mitgestalten, wie wir mit KI als Teil unserer Gesellschaft in Zukunft leben wollen. Es gilt Risiken zu identifizieren und die großartigen Möglichkeiten, die uns KI bietet, zu nutzen. Gemeinsam mit der Uni Paderborn, der HSBI und der TH OWL haben wir unter der Federführung von Prof. Dr. Barbara Hammer eine KI-Akademie gegründet – ein weiterer Beweis dafür, wie gut wir im Campus OWL zusammenarbeiten und mit innovativer Forschung Beiträge für Wirtschaft und Gesellschaft leisten. Wir wollen hier energie- und dateneffiziente Alternativen schaffen, um so einerseits das Vertrauen in diese Technologie zu erhöhen und andererseits dem Bedarf an nachhaltigen Lösungen nachzukommen.

Hier kommt uns wieder einmal zugute, dass uns interdisziplinäres Arbeiten nicht fremd ist, denn in den verschiedenen Projekten der KI-Akademie finden sich Forschende aus der Informatik genauso wie Wissenschaftler*innen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Unter anderem ist es ein Ziel, KI-Kompetenzen innerhalb der Gesellschaft zu verankern und zu fördern. Denn nur eine aufgeklärte und handlungsfähige Bevölkerung kann Technologien wie diese gewinnbringend nutzen und Gefahren erkennen und ihnen begegnen.

Was der Draghi-Report m.E. unterschätzt, ist die Notwendigkeit, dass wir neben technischen Innovationen auch auf soziale Innovationen setzen sollten. Wir brauchen auch in diesen Bereichen der Gesellschaft Impulse und innovative Konzepte aus der

Wissenschaft, um unsere Demokratie zu stärken und unsere Kinder zu selbständig denkenden Bürger*innen zu erziehen.

Dazu passt eine der wichtigsten Errungenschaften der Uni im vergangenen Jahr. Vielen von Ihnen, die hier aus Bielefeld kommen, ist es wahrscheinlich nicht entgangen: Wir haben im Oktober die ConflictA eröffnet, die erste universitäre Konfliktakademie. Wie auch die eben schon erwähnte KI-Akademie hat es sich die ConflictA zum Ziel gesetzt, Forschung und Praxis besser miteinander zu vernetzen. Die Konfliktakademie ist entstanden aus dem IKG, dem Institut für Konflikt- und Gewaltforschung, das sich in den letzten Jahrzehnten auch international einen Namen auf diesem Gebiet gemacht hat.

Die Idee hinter dieser Akademie ist die Schaffung eines tiefergehenden Verständnisses von Konflikten der Gegenwart. Die Idee ist aber auch, konstruktive Wege zu finden, wie mit Konflikten umgegangen werden kann. Das heißt, das Team der Akademie möchte helfen, Konfliktherde zu erkennen, zu analysieren, zu bewältigen – und das sowohl lokal als auch überregional. Zivilgesellschaftliche Akteur*innen, aber auch Einrichtungen der Daseinsvorsorge wie kommunale Dienstleister und Bildungseinrichtungen sollen etwas an die Hand bekommen zur Krisenintervention vor Ort. Es ist also ganz konkrete Demokratietarbeit, die hier geleistet wird. Also Transfer im besten Sinne!

Und wenn wir auf unser Land blicken, dann ist wohl mehr als einleuchtend, dass wir Projekte wie die der ConflictA dringend brauchen. Dass wir Bildung brauchen, dass wir Menschen davon überzeugen müssen, sich an Fakten zu orientieren, dass wir als Gesellschaft daran arbeiten müssen, dass Ignoranz und Gewalt keinen Platz haben. Dazu kann und muss die Universität, die Wissenschaft allgemein, ihren Beitrag leisten.

Dazu gehört auch, sich entschieden zu positionieren gegen jede Form der Diskriminierung, gegen Ausgrenzung und Rassismus. Für Hochschulen ist es dabei oft ein Ritt auf der Rasierklinge: Klare Positionierung darf nicht verwechselt werden mit einem Aktivismus, der für sich selbst Rechte in Anspruch nimmt, die er anderen nicht zugestehen möchte.

Leider sind Universitäten derzeitig ganz besonders gefordert, wenn es um das Thema Antisemitismus geht, historisch gesehen ohnehin, aber auch im Deutschland der Gegenwart. Auch wir auf dem Campus sind mit antisemitischen Schmierereien konfrontiert. Jüdische Studierende berichten davon, dass sie sich auf dem Campus oft nicht sicher fühlen. Hier genau hinzuschauen ist umso wichtiger, insofern wir als Universität vielleicht sogar in gewisser Hinsicht privilegiert sind. Wissenschaftliches Denken und Handeln sind mit Islamfeindlichkeit oder Antisemitismus nicht vereinbar. An der Uni Bielefeld setzen sich viele Menschen kritisch mit dieser Problematik auseinander. Alle Angehörige der Universität Bielefeld und alle Mitglieder unserer Gesellschaft sind gefordert, gegen Rassismus und Diskriminierung aufzustehen.

Es ist uns an der Universität daher besonders wichtig, schwierigen Diskussionen einen Raum zu geben, indem wir eine Diskussionskultur fördern, die einen respektvollen Umgang ermöglicht. Deshalb haben wir im letzten Jahr eine Vorlesungsreihe unter dem Titel „Reflexionsraum“ etabliert, in der gesellschaftliche Konfliktfelder aufgegriffen und kontrovers diskutiert werden. Dies werden wir im Sommersemester fortsetzen.

Es ist daher kein Zufall, dass wir mit Saba Nur-Cheema und Meron Mendel gleich zwei Expert*innen zu dem Thema heute Abend hören werden. Dass Sie beide für einen gemeinsamen Vortrag zugesagt haben, ehrt und freut uns sehr.

Bevor ich hier zum Ende komme, erlaube ich mir noch einen kleinen Veranstaltungshinweis: In zwei Wochen, genauer vom 30.1. bis zum 1.2., findet in der Wissenswerkstadt das art/science-Festival statt, organisiert vom Zentrum für Ästhetik der Uni Bielefeld. Das Thema dieses Jahr ist „Irritation“. Irritation steht hier für einen Reiz, einen Impuls, der etwas in Bewegung setzt – weshalb das Thema gut zu meinen Ausführungen der letzten Viertelstunde passt. Denn Wissenschaft setzt Impulse in die Gesellschaft und bekommt Impulse aus der Gesellschaft. Das ist für beide Seiten manchmal vielleicht unbequem, aber wie wir gesehen haben, ist es wichtig und im besten Fall gewinnbringend, wenn wir diese Impulse wahrnehmen und aufnehmen.

In diesem Sinne bedanke ich mich ganz herzlich bei den Organisator*innen dieser Veranstaltung und bei all denjenigen, die sich um das Gelingen des heutigen Abends gekümmert haben. Ihnen, liebe Gäste, danke ich für Ihr Interesse an dem, was Universität und Wissenschaft zu bieten haben. Ich freue mich sehr auf den verbleibenden Teil des Programms und auf den informellen Austausch im Anschluss.

Lassen Sie uns dabei darauf anstoßen, dass wir trotz aller Gefahren und Risiken, das Rettende und die Chancen erkennen – und nutzen! – und das Jahr 2025 von Zuversicht geprägt sein möge.

Vielen Dank!